

# Der Sächsischer Erzähler

Tageblatt für Bischofswerda

Einzige Tageszeitung im Amtsgerichtsbezirk



Neukirch und Umgegend

Bischofswerda und den angrenzenden Gebieten

Gründungspreis: Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Druckpreis einschließlich der Postgebühren für den Abnehmer 1,20 M. Einmalige Anzeigenpreise nach Vereinbarung. Druck- und Verlagsanstalt: Sächsische Zeitungsgesellschaft, Bischofswerda.

Verleger: Die Sächsische Zeitungsgesellschaft, Bischofswerda. Druck- und Verlagsanstalt: Sächsische Zeitungsgesellschaft, Bischofswerda.

Der Sächsische Erzähler ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen des Landrates zu Bautzen und der Bürgermeister zu Bischofswerda und Neukirch (Kreis) behördlich-erweitertes Blatt und enthält ferner die Bekanntmachungen des Finanzamts zu Bischofswerda und anderer Behörden.

Nr. 72 Mittwoch, den 27. März 1940 95. Jahrgang

## Wahrung des Friedens im Südostraum

### Ungarns Ministerpräsident bei Mussolini — Zweistündige Unterredung in Gegenwart des Grafen Ciano

Rom, 26. März. Der Duce empfing am Dienstagabend den ungarischen Ministerpräsidenten Graf Teleki, mit dem er in Anwesenheit des Außenministers Grafen Ciano und des ungarischen Gesandten Sillari eine fast zweistündige Unterredung hatte.

Über die Unterredung wurde eine amtliche Verlautbarung ausgegeben, in der über das Ergebnis der Aussprache gesagt wird: „In der herlichen Unterredung hat sich der Entschluss ergeben, zu jeder Zeit die Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern auf der Basis des seit nunmehr 13 Jahren bestehenden und durch die Ereignisse bewährten Freundschaftsvertrages weiterzuführen. Eine solche Freundschaft bezieht sich vollkommen mit den zwischen Italien und Deutschland sowie zwischen Deutschland und Ungarn bestehenden Beziehungen sowie mit jenen, die zwischen Italien und Jugoslawien bestehen.“

Die beiden Regierungen sind vor allem unter den gegenwärtigen Umständen fest entschlossen, ihre Aktion zur Wahrung des Friedens im Donau- und Balkanraum aufeinander abzustimmen.“

Belgrad, 27. März. Die jugoslawischen Blätter berichten an erster Stelle über die römischen Besprechungen des ungarischen Ministerpräsidenten Graf Teleki. Dabei unterstreichen sie in ihren umfangreichen Auslandsberichten das gemeinsame italienisch-ungarisch-jugoslawische Interesse an der Erhaltung des Friedens in Südosteuropa.

### Der englische Geheimdienst in Rumänien am Werke

Bukarest, 26. März. Nachdem die Grände und Saboteure alle im rumänischen Petrosani-Bezirk infolge der schweren Maßnahmen der Regierung eine Zeitlang vollständig aufgehört hatten, setzte im letzten Monat eine neue Serie von Explosionen ein, die in ihrer Häufigkeit keine Zufallserscheinung sein können. Am Sonntagabend war, wie bereits gemeldet, ein Motorwagen der Gendarmerie in Brand, wobei ein Arbeiter getötet und zwei Personen schwer verletzt wurden. Dann folgte am Montag eine Explosion auf der Straße Nr. 25 der Strada Romana, die vollständig abbrannte. Schließlich geschah am Montagvormittag die Bombe II in Kerei bei Sloesti in Brand. Der Brand konnte zwar nach einigen Stunden mithilfe von Arbeiterbrigaden gelöscht werden, immerhin wurde ein Schaden von über einer Million angerichtet.

## „Freundschaftskette Rom-Berlin-Budapest-Belgrad“

### Entscheidende Antwort auf die Machenschaften der plutokratischen Kriegstreiber

Rom, 27. März. Die amtliche Mitteilung über die zweistündige Unterredung des ungarischen Ministerpräsidenten Graf Teleki mit dem Duce und ihre große Bedeutung für die Aufrechterhaltung des Friedens im Donau- und Balkanraum wird von der gesamten römischen Morgenpresse als das Hauptereignis des Tages unterstrichen. Uebereinstimmend wird darauf hingewiesen, dass die Kriegstreiber, die zur Zeit gerade auf dem Balkan ihre Kriegsausweitungsbahnen verwirklichen wollten, mit dieser amtlichen Verlautbarung die entscheidende Antwort und Abfange erhalten hätten. Die alarmierenden Gerüchte, mit denen die englisch-französische Lügenpresse die Balkanstaaten in den Krieg ziehen will, müßten, so betont man, nunmehr wie Seifenblasen in nichts zerplatzen.

Es sei zu hoffen, schreibt „Popolo di Roma“, daß die amtliche Verlautbarung über die römischen Besprechungen des Grafen Teleki diesen Umtrieben und Fantasien ein Ende gemacht habe. Fast noch wichtiger als die Bedeutung der Befestigung der italienisch-ungarischen Freundschaft sei der Hinweis auf die zwischen Rom-Berlin-Budapest und Belgrad bestehende Freundschaftskette, die so stark sei, daß sie jedem Abenteuer in Südosteuropa den Weg zu versperren vermöge.

„Reffaggers“ abschließend, daß die italienische Friedenspolitik im Donauraum und im Mittelmeer immer ein sicheres Bollwerk darstellen werde.

Mailand, 27. März. Auch die oberitalienische Presse stellt zum Beweis des ungarischen Ministerpräsidenten Teleki in Rom mit großer Befriedigung übereinstimmend fest, daß die Beziehungen zwischen Italien und Ungarn unverändert herzlich weiterbestehen und daß die enge Freundschaft zwischen den beiden Staaten eine wichtige Tatsache für die Erhaltung des Friedens im Donau-Balkanraum darstelle. Seit 13 Jahren bestehe zwischen Italien und Ungarn eine durch die Zeit und die stürmischen Ereignisse erprobte Freundschaft, schreibt der „Popolo di Italia“. Die Interessen Italiens und Ungarns seien mit den Interessen und Freundschaftsbeziehungen der beiden Staaten gegen Deutschland und Jugoslawien in vollster Harmonie zu vereinbaren. Der Wille dieser vier Mächte genüge, um den Frieden auf dem Balkan gegenüber jedem, der ihn bedrohen sollte, zu garantieren.

## Der Krieg im Dunkeln

Der verschärft englisch-französische Kriegskurs hat in den letzten Tagen seine ersten „Früchte“ getragen. Die Neutralitätsverletzungen haben sich gehäuft, der Krieg im Dunkeln erwies seine verbrecherische Existenz durch neue Aktenstücke in Rumänien, und außerdem wurden selten so viele Osterlilien auf einmal abgeblasen wie bei den letzten Propagandaabdrücken der von Rehnau und Churchhill kontrollierten internationalen Presse. Wenn dieser blaue Dunst Wirklichkeit wäre, könnten sich die Herren in London und Paris gratulieren. So aber ist die Wirklichkeit für sie immer noch blauer Dunst. Sie glauben mit ihr umspringen zu können wie mit den Rauchringeln einer Zigarre. Ein solches Verhalten rächt sich.

Eine Wirklichkeit sind im heutigen Europa die Staatsgrenzen der neutralen Länder. Sie sind — was man den Engländern und Franzosen gelegentlich sagen muß — nicht durch den Gewaltfrieden von Versailles entstanden. Sie haben eine längere Geschichte. Und wenn irgendwo beratige Grenzspählinge misgünstig oder umgeworfen werden, so besagt dies mit bürren Worten, daß die Verantwortlichen derartiger Völkerrechtsverletzungen überhaupt keine staatlichen Gegebenheiten mehr anerkennen und daß auch das Wort Neutralität aus ihrem Sprachschatz getrieben ist. Es ist gerade für Deutschland lehrreich, daß ein derartiges Vabanquespil mit der Freiheit und Selbständigkeit kleinerer Nationen heute gerade von denjenigen Großmächten betrieben wird, die jahrzehntlang mit wildem Geschrei jede kleinste Verletzung der Versailler Grenzspählinge an den Pranger stellten. Für diese Raubstaaten waren bisher die von ihnen in Mitteleuropa gezogenen völlig willkürlichen Gebietsenteilungen geradezu heilige Testamente, mit denen man einen politischen Kultus trieb, obwohl sie das Leben der davon betroffenen Völker auf das unbarbarischste bedrückten. Diese Haltung ist heute in London und Paris selbst vergessen. Im gegenwärtigen Konflikt stellt man sich auf den Standpunkt, daß Grenzen und selbständige Staaten ein untragbarer Konfens sind, mit denen ausgeräumt werden müsse. Selbst ein vortänischer Staatsapostel, wie der englische Außenminister Halifax, entblät sich nicht, von den kleineren Nationen kategorisch den militärischen Aufmarsch an einer von London diktierten Nord- oder Südfront zu verlangen. Als Bezahlung für dieses blutige Geschäft verspricht er den verantwortlichen Männern dieser Staaten lediglich die Wiederherstellung ihrer Territorien „nach einem unumkehrbaren Sieg“ und darüber hinaus sogar eine Gebietsvergrößerung auf Kosten anderer, zum Teil neutraler Länder, zum Beispiel im Fall Finnland-Rußland oder im Fall der Türkei, Rumänien und anderer Nationen.

Auch „Reffaggers“ unterstreicht die vollkommene Übereinstimmung zwischen Rom und Budapest. Der private Charakter der Besuche des Grafen Teleki habe in keiner Weise die Bedeutung seiner Besprechungen mit dem Duce und dem Grafen Ciano verringern können. Niemand auf dem Balkan sei gewillt, sich durch die englischen Pressenarrativen und politischen Machenschaften täuschen zu lassen und sich zum Spiel jener herzugeben, die auf dem Balkan überhaupt keine direkten Interessen zu vertreten hätten. Nach einem Hinweis auf die gemeinsame Politik zwischen Italien, Ungarn, Deutschland und Jugoslawien

Niemandem werde die Bedeutung und die Tragweite der Aussprache zwischen Mussolini und Teleki entgehen, erklärt der „Corriere della Sera“. Außer einer Gemeinsamkeit der Interessen bestehe zwischen Italien und Ungarn eine tatsächliche Gemeinsamkeit der Gefühle. Die Stellung Ungarns sei ebenso klar wie jene Italiens, so daß keinerlei Gegenstände oder Unstimmigkeiten entstehen könnten. Italien wünsche mit aller Entschiedenheit, daß im Gebiete der Donau und des Balkans weiter jener Friede herrsche, der ohne eine aufrichtige und freiwillige Mitarbeit Ungarns nicht möglich sei. Die Politik des Deutschen Reiches verfolge die gleichen grundlegenden Ziele. Gegenüber dieser Gemeinsamkeit der Ideen und der Kräfte könnten keine aus anderen Teilen Europas stammenden Störungsfaktoren den ruhigen Horizont der ungarischen Politik beeinträchtigen.

Es interessiert die Vrediger einer solchen Gewalttheorie selbstverständlich nicht im geringsten, ob die einseitig von ihnen in Anspruch genommenen Staaten selbst mit dieser Vergewaltigung ihrer Freiheit einverstanden sind. Man selbst läßt: Macht geht vor Recht, und schickt, ohne mit der Wimper zu zucken, englische und französische Flugzeuge über Norwegen, Dänemark, Holland, Luxemburg und die Schweiz. Man läßt Torpedo- und U-Boote in norwegische und dänische Gewässer einfahren, englische Bomben in Rumänien explodieren. Außerdem benimmt man sich in der Türkei mit einer Annahme, als ob über dem Bosphorus bereits die englische Kriegslage wehte. Wäre ein solches Verhalten ein Ausdruck von Stärke, so wäre eine Widerrede für manchen Betroffenen schwierig. Bei der heutigen Kriegslage ist es aber bestenfalls ein Anzeichen von Schwäche und Nervosität, kurz, eine gefährliche Annäherung. Daß London und Paris trotzdem von diesen Erpresserpfaden nicht mehr herunterkommen, zeigt deutlich, wie der Wind weht. Er weht nicht als Sturm, sondern zunächst nur als „Stürmchen“. Seefeste Schiffe brauchen deshalb nicht gleich einen schützenden Hafen anzulaufen, bestimmt nicht, wenn dieser ausschließlich den Franzosen oder Engländern gehört.

## Neue Drohungen Englands gegen die Neutralen

Stockholm, 27. März. Auch der Londoner Korrespondent von „Dagens Nyheter“ meldet seinem Blatt, wahrscheinlich werde von Seiten der Weltmächte in nächster Zeit „eine aktivere Politik gegenüber den Neutralen“ durchgeführt werden. Was man unter „aktiverer Politik“ gegenüber den Neutralen zu verstehen hat, davon haben die skandinavischen Länder in den letzten Tagen durch die brutalen englischen Vergewaltigungsmethoden schon einen kleinen Vorgeschmack erhalten. Die kühnen Neutralitätsverletzungen, Angriffe auf Schiffe in den Hoheitsgewässern der Neutralen, Beschädigung von friedlichen Zivilisten, Ueberfliegen von Hoheitsgebieten sind anscheinend erst der Auftakt zu einer „aktiveren Politik“. Man darf auf die weitere Entwicklung gespannt sein.

### Norwegens Protest erfolglos

Amsterdam, 26. März. Nach den bisher vorliegenden inoffiziellen Stellungnahmen britischer Kreise und auf Grund von Versicherungen der Londoner Zeitungen sieht zu erwarten, daß England den norwegischen Protest wegen der Belästigung friedsliebender Handelschiffe in norwegischen Hoheitsgewässern in keiner Weise zu berücksichtigen gedenkt. Vielmehr geht aus der ersten Reaktion auf die norwegischen Vorstellungen deutlich hervor, daß England gewillt ist, seine brutale Einmischungspolitik in die Angelegenheiten der Neutralen fortzusetzen und noch zu verstärken. Besonders die Stimmen der „Times“ und des „Daily Mail“ verraten erneut die Absicht Englands, sich zum ungebundenen „Beschützer“ der Neutralen aufzumehren und alle Einwendungen gegen diese angemaßte Rolle mit Drohungen und fallschmerzlicher Rücksichtslosigkeit zurückzuweisen.

Was man nüchtern ab, was als politischer Impuls hinter solchen Krampfankämpfungen steht, so stößt man nicht auf Erwägungen eines klaren Verstandes, sondern allein auf Phantasien blinder Gewalt. Der schroffere Kurs Churchills und Rehnau's unterscheidet sich von dem Verfahren Chamberlains und Daladier's weniger durch die Anwendung eines härteren Willens, als durch die Ausuferungen einer zügellosen Einbildungskraft. Da sich alle vorläufigen Erwägungen am Bestwall festrennen, springen die unbelehrbaren Ocker in den weiten Raum militärischer und strategischer Träume hinaus. Sie suchen sich von den Unbequemlichkeiten ihrer Lage auf dem höchsten Wege zu befreien, den es gibt. Sie schlagen wild um sich und übersehen dabei völlig, daß dies keineswegs ein Beweis für besondere Stärke ist. Gelegentlich finden sogar neutrale Journalisten dieses Trommelfeuer auf alle Neutralen „mephistobehelisch schau“. Aber es ist nicht schau, es ist dümm. Es ist gewisslos nicht aus mangelndem, sondern aus schlechtem Gewissen.

## London verurteilt, die deutsche Soldatenehre zu beschmücken

DRS, Berlin, 26. März. Eines der tollsten Stücke, die sich die englischen Birnen der Luft leihthin leisteten, war die gestern auswärts berichtete Beschädigung dänischer Bagiergänger in Nyminde Odab am helllichten Tage. Dabei wurde durch einen glücklichen Zufall keine Person verletzt; es wurde aber eindeutig von den Beschossenen das englische Hoheitsgebiet an dem Flugzeug erkannt.

Nun beginnen die leidenschaftlichen Proteste der Neutralen gegen die kühnen frechen Neutralitätsbrüche der Engländer der englischen Propaganda selbst auf die Nerven zu fallen, und so erfindet sie flugs einen neuen „Athenia“-Fall — diesmal einen „Athenia“-Fall der Luft. Mit dreifacher Strenge behauptet sie nämlich, daß das angreifende Flugzeug beliebig kein englisches gewesen sei. Denn englische Flieger würden niemals beliebig dänisches Hoheitsgebiet verletzen und außerdem sei gar kein englischer Flieger zu dieser Zeit in der Luft gewesen.

So bleibe also nur übrig, daß die Deutschen ein Flugzeug mit einer englischen Kokarde bemalt hätten, um durch einen brutalen Angriff auf dänische Zivilisten die englischen Flieger ins Unrecht zu setzen.

Der Ruf der deutschen Wehrmacht ist in der ganzen Welt zu gut begründet, um durch derart infame Verdächtigungen beschmückt werden zu können. Da aber die englische Propaganda nach dem im Weltkrieg bewährten Rezept „semper aliquid haeret“ (irgendetwas bleibt immer hängen) zu handeln pflegt, wird von zuständiger Seite einkindlich festgehalten, daß an jenem Tage kein deutscher Flieger den in Frage kommenden Luftraum besetzt hat, daß ferner selbstverständlich die deutsche Luftwaffe derart niedrige und feige Kampfmethoden ablehnt und daß es endlich nicht Deutschland, sondern England ist, das an einer Ausweitung des Krieges Interesse hat. Es wird also wie

Und Deutschland? Unsere Heeresberichte und unsere amtlichen Meldungen sprechen diesen wilden Redungen gegenüber eine sehr kühle und klare Sprache. Sie registrieren zunächst nur Tag für Tag die Rechtsbrüche, die Vergewaltigungen neutraler Staaten, die Ueberfliegen neutralen Gebiets und die verbrecherischen Angriffe auf Leben und Gesundheit am Krieges völlig unbeteiligter Zivilpersonen. In diesen einfachen Feststellungen steckt eine viel härtere Kraft, als sie unsere Gegner gegenwärtig aufzubringen vermögen. Aber auch Eintragungen in den Akten und in der Kriegeschronik sind ja nicht nur platonisch. Sie haben einen politischen Sinn, den Sinn einer bittersten Warnung und einer unbedingten Entschlossenheit, daraus die erforderlichen Folgerungen zu ziehen. Diese Folgerungen werden anders aussehen als die Eigenorgane der demokratischen Propaganda. Es besteht nicht die geringste Veranlassung, in diesem Punkte der Aktivität der deutschen Kriegsführung irgendwie vorzugreifen.

in dem „Athenia“-Fall so auch diesmal das vergiftete Geschloß den hinterlistigen Schützen selbst treffen.

# „Es wird keine Neutralität mehr geben“

## Sehnde Jugur enthüllt die britischen Pläne gegenüber den kleinen Staaten — Freie Drohungen auch gegen Italien

Brüssel, 27. März. Der englisch-jüdische Journalist Jugur gibt in seinem Londoner Brief, in der „Metropole“ mit jüdischer Offenheit die Absicht Englands zu, in Zukunft die neutralen Staaten nicht mehr zu respektieren. Er schreibt in diesem Zusammenhang: „Wir hoffen, daß niemand mehr darüber zweifelt, welches die wirkliche Stellungnahme der britischen Regierung gegenüber der Neutralität gewisser Länder in Europa ist. Wenn der Krieg über die nächsten zehn Monate hinaus andauert, dann wird die Neutralität, so wie die Lage sich entwickelt, nicht mehr bestehen.“

Der berühmte Jugur richtet dann auch eine Drohung an die Presse Italiens und schreibt: „Auch an Mussolini hat Chamberlain die Warnung gerichtet, sich vor der Auffassung zu hüten, daß England und Frankreich nicht bereit wären, jede Möglichkeit im Mittelmeer und anderswo ins Auge zu fassen.“

Brüssel, 26. März. Zum Problem der Blockade meint der französische General Duval im „Journal“, die jegliche Blockade sei keine vollständige. Die Verwirklichung der Blockade könne militärische Operationen notwendig machen: Sie werfe auf alle Fälle die Politik gegenüber den Neutralen auf. Die Blockadepolitik und die Politik, die darin besteht, die Länder zu „schonen“, die Deutschland versorgen, ständen im Widerspruch zueinander. Man müsse wählen, denn bei der Errichtung einer Blockade dürfe es keine halben Maßnahmen geben. Wenn die Blockade so große Schäden aufweise wie das Gebiet der Sowjetunion oder das Gebiet der Balkanländer, meint der General, wäre es unnütz, von Blockade zu sprechen.

## Italien brandmarkt die Kriegs- ausweitungsintrigen der Westmächte

Mailand, 27. März. Die oberitalienische Presse beschäftigt sich eingehend mit den unentwegt fortwährenden Verschiebungen der Westdemokratien, andere Staaten in den Krieg hineinzuziehen, den sie selbst erfolgreich zu führen nicht in der Lage sind. Das kriegstreiberische Spiel der demokratischen Politiker, das man vollständig durchschaut, wird mit sehr offenen Worten scharfsinnig gebrandmarkt.

So erklärt der „Corriere della Sera“, Deutschland bewahre gegenüber dem britischen Vorgehen eine entschlossene Festigkeit und beachtliche nicht, irgendwelche Pläne der Einmischung oder der Ausdehnung des Krieges zuzulassen. „Popolo d'Italia“ schreibt, jeder Tag, der vergeht, vergrößert die Leere um die Westmächte. Die „Stampa“ hebt hervor, daß in London immer mehr Proteste gegen die unverblühten britischen Neutralitätsverletzungen einlaufen.

## Die britischen Bombenangriffe auf Dänemark

Köln, 26. März. „Arbeiterblatt“ bringt unter der Überschrift „Englische Bomben auf Dänemark“ zwei große Bilder von Gebäuden mit starken Beschädigungen. Das Blatt schreibt dazu, daß, wie bekannt, beim englischen Luftangriff auf Sylt auch über dänischem Gebiet mehrere Bomben abgeworfen worden seien. Großer Materialschaden sei angerichtet worden. Die Bombenflitzer hätten in Wörre Langwig die Mauer an mehreren Stellen zertrümmert und alle Fensterrahmen zerstört.

## Starke Beachtung in Moskau

Moskau, 26. März. Die neuen Verleugungen der norwegischen Neutralität durch britische Kriegsschiffe finden in der Sowjetpresse starke Beachtung. Sämtliche Blätter verbreiten darüber die amtliche Mitteilung, sowie die Meldung über den Protestschritt des norwegischen Gesandten in London.

## Amerikanische Flugzeuge für die Westmächte

Newport, 27. März. Wie aus Washington berichtet wird, beschloß Präsident Roosevelt, Kriegsminister Woodring und Generalstaatschef Marshall in einer Besprechung am Montag,

## Aller Anfang ist schwer!

### Drei Mädel berichten von ihrem ersten Arbeitstag

Von Maria Hillers

### Die Stenotypistin berichtet

„Mein erster Arbeitsplatz war das Büro einer Großantenne. Es roch nach Öl und Benzin, und draußen wurde in einem fort gehuppt. Das Schlimmste aber war meine Maschine. „Eigentlich gehört sie ins Deutsche Museum“, spottete der Chef, als er mir das Ungetüm vorstellte.“

Die erste Arbeit war: Briefe ablegen. Kinderpiel dachte ich nach einer Stunde war ich so weit, daß ich nicht mehr wußte, ob ich vor S oder hinter S kommt. Dauernb vertat ich mich. Der Lehrling sah meine Not. Einigermaßen gütig drückte er einen Karton an, auf den groß und deutlich das Alphabet gemalt war. Den stellte er mir vor die Nase. Nun ging's besser.

Nach der Pause bekam ich das erste Diktat. Ein Werbebrief war es, der von Fremdwörtern nur so wimmelte. „Ach bitte“, unterbrach ich den Chef, „was ist Vistostil?“ Während er erklärte, füllte ich die Lücken in meinem Steno. Das Kloppte! Weniger gut kloppte nachher das Tippen. Ich wußte Rechnungen auszuschreiben; bei den Ziffern durfte ich mich nicht vertun. Ich tat es dennoch, und zwar reichlich. Hoff nichts, alles mußte neu geschrieben werden! Das verplüppelte Zeug mißfiel den Durchschlägen, welche ich nicht in den Papertisch zu werfen. Er wäre überlaufen! Ich rollte alles fest zusammen und packte es in eine Zylinderkiste, die ich zufällig bei mir hatte. Die ganze Matkulatur nahm ich abends heimlich, still und leise mit nach Hause.

Nach diesen Heldentaten schlug mir doch ein wenig das Gewissen. Gut, daß ich mich bald einarbeitete! Sonst hätte ich am ersten Monatsende meine Lohnkiste sicherlich nicht so stolz und vergnügt in Empfang genommen, wie ich es tat.“

### Unsere neue Hausangestellte

„Ehrlich gesagt: Die erste Zeit hier war schrecklich. Ich hab' mich so fremd gefühlt. Es war alles anders als bei uns daheim. Ich meine die großen Zimmer und die Teppiche und die vielen Sorten Geschirr. Dazu all die fremden Gesichter um einen herum: Niemand, mit dem man reden konnte, wie man's daheim gewohnt ist. Das Schlimmste aber war, daß ich dauernd fragen mußte. Ich wußte ja nicht, wo die Sachen lagen, die ich brauchte. So gab so viel auf einmal zu merken: Welche Tasse der Hausherr bekam, wie man den Staubfeger bediente, welche Weste zum Frisch gehörien und welche zur Torte. Im Anfang dachte ich oft: Das lernst du nie, hier wirst du nicht warm. Ich hatte auch Heimweh. Am liebsten wäre ich den ersten Abend weggelaufen. Aber da hätte meine Mutter mir Bescheid gesagt! So hab' ich durchgehalten. Und heute muß ich gestehen: Es gefällt mir hier, und ich gehe sobald nicht weg. Ich bin ja jetzt auch unentbehrlich. Das hat meine Hausfrau mir gestern noch gesagt.“

### Die junge Schauspielerin

„Wie habe ich einen Brief so hastig aufgerissen wie den, der mir die erste Rolle brachte. Jubel! Das Kennen aus der „Jugend“! Ich war nach Götze engagiert. „Zum Theater, bitte“, sagte ich dem Logiführer am Bahnhof. Wir fuhren eine Weile, dann stoppten wir vor einem Proscenium. „Sehen Sie, Fräulein“, sagte der Fahrer und zeigte auf einen Kasten. „Da hängen Sie schon“. Tatsächlich liegte hinter dem Glas mein Komteerl.“

den Westmächten sofort 500 bis 600 der neuesten und schönsten Krampfgeschosse zu verkaufen. Woodring, der wiederholt gegen den Vorrang der englischen und französischen Bestellungen vor den amerikanischen Bestellungen protestiert hat, scheint von Roosevelt auf der Konferenz hierzu überredet worden zu sein. Roosevelt argumentierte angeblich wieder, es sei für die amerikanische Luftfahrt vorteilhafter, die Verteilungskapazität der Flugzeugindustrie zu erhöhen und durch Lieferung der neuesten Modelle an die Westmächte eine größtmögliche technische Weiterentwicklung zu gewährleisten, als die Armeeführer mit schnell beralteten Maschinen aufzufüllen.

## Anschlag auf den kanadischen Justizminister

### Leichter Nervenschuß für ihn und die Plutokratenclique

Amsterdam, 26. März. In Kanada fanden am Dienstag die Wahlen zum Parlament statt, das bekanntlich auf Befehl des englischen Gouverneurs aufgestellt wurde, weil sich ein großer Teil seiner Mitglieder gegen die Teilnahme am Krieg der kanadischen Plutokraten ausgesprochen hatte. Während der Wahlkampagne kam es öfters zu Zusammenstößen. Wie die „Londoner Times“ melden, ereignete sich am Sonntagabend in Quebec ein schwerer Zwischenfall. Als der Justizminister Dr. Coates eine Massenversammlung verließ, rückte sich plötzlich eine große Anzahl erbitterter Gegner auf seinen Wagen, erschlug die Fahrer und verhaftete, das Auto umzukehren. Der Minister hat einen leichten Nervenschuß erlitten.

Auch andere Vorfälle lassen klar erkennen, wie hart die Bewegung geworden ist, die Kanada aus dem Krieg herauszuhalten möchte. So berichtet der „Daily Express“, der konservative Kandidat in Quebec-Ost habe seine Kandidatur aufgegeben und seine Anhänger ermahnt, für den Kandidaten Bouchard zu stimmen. Dieser habe förmlich öffentlich erklärt, daß Kanada sich vom Empire trennen solle.

Bekannt ist seit dem Londoner Brief weiter, die Bahnbewegung in Kanada habe sich während der Wahlkampagne auf den Standpunkt gestellt, daß der Krieg eine Folge des englischen Imperialismus sei und daß Kanada seinen Beitrag für die Westmächte auf die Entsendung von Material beschränken müsse.

## Vorläufiges Ergebnis der kanadischen Wahlen

Newport, 27. März. Aus Ottawa liegen Meldungen über das vorläufige Ergebnis der kanadischen Unterhauswahlen vor. Danach haben von den insgesamt 245 Sitzen die Liberalen 169 Sitze erhalten. Die Konservativen erhielten 34 Sitze, während 18 Sitze auf kleinere Parteien entfielen. Bei den restlichen 24 Unterhaussitzen steht das Ergebnis noch aus.

Die Beteiligung an den Wahlen und die Zählung der Stimme wurden durch schwere Schneestürme und bittere Kälte, die in ganz Kanada herrschten, erschwert.

## Neunzehn englische Trawler vernichtet

Amsterdam, 26. März. Wie der Flottenkorrespondent des „Daily Telegraph“ feststellt, ist mit dem Verlust des Trawlers „Lach Kater“ die Gesamtverlustliste bei den Trawlern auf achtzehn angefüllt. Mit Ausnahme von dreien hätten alle diese achtzehn seit Kriegsausbruch im Dienst der Admiralität gestanden. Neun dieser Schiffe seien auf Minen gelaufen, fünf würden vernichtet, drei seien durch Bomben oder Torpedos zerstört worden, während ein Trawler nach einem Zusammenstoß mit einem französischen Dampfer gesunken sei.

## Vor einem Jahr wurde Madrid befreit

Madrid, 27. März. Am morgigen Donnerstag ist es ein Jahr her, daß die siegreichen Truppen des Generals Franco in Madrid einzogen. Die Hauptstadt des neuen Spaniens hat aus diesem Anlaß große Gedenkfeiern vorbereitet. Vor allem werden verschiedene neuerrichtete Wohnblöcke ihrer Bestimmung übergeben, die Entschädigung für die durch den Krieg zerstörten Häuser. Im Rathaus findet ein Empfang für Vertreter aller an der Befreiung Madrids beteiligten Truppenverbände statt.

Wie nun ins Theater hineintommen am helllichten Vormittag? Ich wandelte die Mauer entlang und stieß endlich auf ein Pflöckchen, vor dem wohl ein Dugend Leute stand. Es waren meine Kollegen. Eine allgemeine Portiererei ging los, bei der ich keinen einzigen Namen verstand. Während wir dann eine finstere Wendeltreppe hinaufstiegen, schloß sich mir eine ältere Dame an; sie wäre die Souffleuse, erzählte sie; früher, ja, hätte auch sie das Köcheln und Gretchen gespielt.“

„Ach, wie gespannt war ich auf die erste Probe! Viel zu früh war ich da. Der erste Vorhang war herabgelassen. Alle möglichen Männer rannten durch die Gänge, Bühnenbühner, Beleuchter, der Inspektor — ich konnte sie gar nicht auseinanderhalten. Als das Proben anging, hatte ich das Gefühl, jeder läge nur auf mich und läte in meinem Blick. Irrtum, ich fiel kaum auf! — Große Sensation stocherte ich in Büschen und Schachteln herum, bis ich die Kolleginnen meiner erbornen und mich zurechtmachte. Vor meinem Austritt kamen alle Kollegen, die mitgespielt, und spuckten mir nach altem Brauch dreimal auf den Rücken.“

Wie ich auf die Bühne kam, weih ich nicht mehr. Der Zuschauer-raum gähnte wie eine schwarze Höhle. Hinterher wollte ich mich gar nicht vorbeugen. Ich wußte, daß ich leicht gespielt hatte. Noch verspürte ich zu viel Hemmungen... Aber die Kollegen sagten „Unfinn“ und zerrten mich an die Kampele, und dann kam Karsten, es kamen Blumen für mich, viele Blumen. Leute schüttelten mir die Hände, der Untendant lachte, es war alles wunderschön...“

## Die Hühnermutter

„Was“, riefen meine Schulfreundinnen, „Geflügelgüchterin müßt du werden? Auf!“ Und sie hielten sich die Nase zu. Ich dachte: Redet ihr nur, was verleiht ihr schon davon. Ich jedenfalls, ich freute mich riesig auf meinen Beruf.“

Punkt sieben erschien ich am ersten Tag auf der Hühnerfarm. Der Inspektor führte mich zu den Kühen. Eben war Schlupf gewesen; dierausend gelbe Wollmäuler wuselten um die künstlichen Wärmegitter herum. Das Thermometer in den Ställen zeigte dreißig Grad. Der Inspektor schob mir einen Schiebkarren vor die Füße, drückte mir Besen und Harke in die Hand und zeigte mir, wie man den Schmutz vom Boden kratze. Ich machte mich an die Arbeit. Um zwölf hatte ich dreiwanzig Schiebkarren geschafft. Ich war so müde, daß ich in der Pause buchstäblich einschiel.“

Nachher wurde die Arbeit interessanter. Ich durfte im Zeitraum Eier durchleuchten. Sah man ein dunkles Knötchen darin, so war das Ei befruchtet. Die unbefruchteten Eier legte ich beiseite. Dann bekam ich den Auftrag, die 2200 Eier, die unsere Hennen an diesem Tag geleiert hatten, sauber abzumischen. Ich wollte recht still arbeiten. Zu meinem Schrecken gingen etliche Eier dabei kaputt. Mich befiel stilles Zittern, als der Inspektor herintam. Aber er sagte nur gemächlich, für den Anfang hätte ich einen sehr niedrigen Prozentsatz Bruch gemacht. Da wurde ich ganz rot. So stolz war ich.“

In der folgenden Nacht erwachte ich und fühlte mich am ganzen Körper steif und wie zerklüftet. Ich weinte und wühlte gegen mich, weil ich auf die verdrückte Geflügelgüchterei verfallen war. Als ich aber am nächsten Morgen zur Farm rabelte, da schien die Sonne, die Vögel sangen, und die Bienen leuchteten. Alles war neu und schön. Da schämte ich mich — ich kam mir vor wie eine Mutter, die ihren Kindern hatte unrein werden wollen... Wehrgens war der erste Tag der schwerste. Heute bin ich schon über ein Jahr Hühnermutter und mache auch gar nichts anderes sein...“

## Bagabunden im Königsmantel!

Der englische Philosoph Thomas Carlyle hat tief in die Seele seines Landes geschaut, als er folgendes schrieb: „Es geht leider sehr, sehr in England mehr, als in einem anderen Lande des östlichen und des baltischen Ozeans, — ein Gewebe von beiden Wahrheiten und ganzen Lügen ist. Kein ehrliches Menschengeschlecht aus Adams Nachkommenschaft ist jemals zuvor in ein derart gefährliches Verlegenwerden von Verlogenheit gefallener gewesen. Und wir schreiben darin Holz und Habichtswald daher, als wäre es ein Priesteramt oder Königsmantel und nicht der schamlose Bagabundenkittel, den man jemals sah.“

## Infimus aller Plutokraten

### Blühend vorwärts des französischen Ministerpräsidenten

PARIS. Von allen Seiten Geschenke nehmend, war er mit allen Wassern gewaschen, lebte von Intrigen, von Bäften, Gegenbäften, mit den Gemäßigten, mit den Radikalfaschisten, mit den Sozialisten, mit den Unabhängigen, mit dem Teufel, wenn dieser, am Schwanz herbeigeht, sich brauchte.“

So charakterisierte ein französischer Rechts-politiker kürz nach Kriegsausbruch den Mann, der in Frankreich als Interessenvertreter der jüdischen Bankhäuser Bazard, Worms u. Wendelssohn.

Mannheimer bekannt war und den Dablier als — Finanzminister in seine Regierung berufen hatte, den Mann, dessen Heberführer he Kerills schon 1898 für einen Krieg zugunsten der Tschechen gegen Deutschland eingetreten war, und der in den Tagen von Münden in scharfster Opposition gegen Daladier gestanden hatte. Das ist ein französisches Porträt des neuen Ministerpräsidenten von Kanada der jüdisch-kapitalistischen Plutokratie Britannien.

## Das ist Paul Reynaud

Und in der Tat scheint mit diesem Urteil das wahre Wesen dieses Mannes getroffen, dessen eigentliches Vaterland die internationale Finanzwelt ist. Für die ungeliebte Verbindung der französischen Staatsfinanzen mit der inzwischen zusammengebrochenen Wendelssohnbank ist Paul Reynaud verantwortlich, der die Diktate, die er dem Bankier Mannheimer leistete, persönlich beim Kaiser eintrug, haben dürfen. Reynaud, Infimus und Krauszeuge des Juden Reich Mannheimer, ging bei diesem, so oft er in der Wildheit seines Bankhauses geschäftlich in Paris weilte, aus und ein. Wie er innerlich, stellte sich nach dem plötzlichen Selbstmord Mannheimers im vergangenen Jahre heraus, daß die Wendelssohnbank längst nicht so gut funktionierte wie man angenommen hatte. Die kleinen französischen Steuer hatten das Nachsehen, doch Reynaud ist nun Ministerpräsident. Seine Englandhörigkeit, seine Judenfreundschaften, sein Geschäftsgelb, verdrängte Plutokratentum und vor allem sein zügelloses Haß alles Deutschen waren seine Wegbereiter.

Reynauds Verbindungen zu den jüdischen Bankhäusern Bazard und Worms, deren Interessen er in der Regierung zu vertreten hat, dürften aber auch den Schlüssel zum Verständnis seiner politischen Haltung liefern; Reynaud hegte und hegt zum Vernichtungskrieg gegen Deutschland, weil die genannten Bankhäuser an der französischen Rüstungsindustrie interessiert sind und verdienen wollen, und weil er selbst an diesem Kriegsgelände mitverdienen will wie alle Plutokraten von seinem Schlage.

Der Pariser Korrespondent der Madrider Zeitung „La“ zeichnet den französischen Ministerpräsidenten Reynaud, den neuen Einzelhändler der englischen Plutokraten und Kriegs- hegemonie in Paris, mit folgenden treffenden Sätzen:

„41 Jahr alt, Großvater eines Ju-Jitsu-Kämpfers, ästhetische, Geschäftsliebe, leidenschaftlicher Reisender, unter dessen Regenerat sich drei Reisen um die Welt befinden, auf Grund außerordentlicher Intelligenz ein Wechselspielbeles, wenn in der französischen Politik überhaupt ein solcher existiert, was beweist werden muß, Opportunismus, mehr läßt als moralisch in Unwissen, Übung von Parteiformeln, Mann der Mächten mit Methoden der Dünkel, Chef ohne Gefolgschaft, der betrunken wird, aber keine Begeisterung auslöst.“

Weiter schreibt der Vertreter des spanischen Blattes, Frankreich habe ein Kabinettsmitglied gewonnen, aber Reynaud habe die Veruche zur Bildung einer Plutokratengierung zu neuem Leben erweckt. Der Weiterbestand der Regierung Reynaud hinge von dem Ergebnis der Parteilichung der Radikalfaschisten ab, deren Minister das Verhalten ihres Kollegen La Cour Grandmaison nachahmen wollten. Reynaud habe seine Wahl in erster Linie seiner gefühllos abgekühlten Regierungserklärung verdankt, die auf die äußeren Feinde hinweise, wodurch er viele Gemüter vorübergehend beeinflusst habe.

## Aus Sachsen

### 107 v. S. mehr als im Vorjahre!

#### Glänzender Erfolg des „Tages der Wehrmacht“

Der diesjährige „Tag der Wehrmacht“ wurde zu einem glänzenden Erfolg; alle Erwartungen sind übertroffen worden. Das vorläufige Ergebnis im Gau Sachsen beträgt

927 425,80 RM., das sind 107 v. S. mehr als bei der gleichen Veranstaltung im Jahre vorher. Wieder ein Schlag der Heimat gegen die Plutokraten!

### Im Kreis Bautzen: rund 26 000 RM.

Der „Tag der Wehrmacht“ war, wie jetzt feststeht, ein voller Erfolg. Das endgültige Gesamtergebnis für den Kreis beträgt 25 932,70 RM. Davon entfallen auf die Stadt Bautzen 13 025,64 RM. und — wie feinerseit berichtet — auf Bisdorf, mertha der so erfreulich hohe Betrag von rund 300 RM. Vergleich man dieses Ergebnis mit dem vor zwei Jahren im vergangenen Jahr fiel der „Tag der Wehrmacht“ aus, so lautet





Die Heimatzeitung

Aus Bischofswerda und Umgegend

Bischofswerda, 27. März

W. Wilhelm-Schulz, Schule. Der Unterrichtsbeginn ist nicht wie gefast durch ein Versehen gemeldet wurde, auf den 28. April, sondern auf den 28. März, 7.30 Uhr, für alle Klassen, auch für Klasse 1, festgesetzt.

Studienrat Robb. Im geeigneten Alter von nahezu 78 Jahren verschied gestern Studienrat Professor Robb. Der Verstorbenen hat Oskar 1912 seine Tätigkeit an dem neugegründeten hiesigen Lehrerseminar begonnen. Nach 12jähriger Tätigkeit an der hiesigen Schule trat er Oskara 1924 in den Ruhestand. Mit ihm scheidet ein Schulmann von hervorragendem musikalischen Wissen und Können aus dem Leben. Auch um das musikalische Leben unserer Stadt hat der Verstorbenen sich große Verdienste erworben, besonders als Mitbegründer der Vereinigung der Musikfreunde von Bischofswerda und Umgegend, dessen langjähriger musikalischer Leiter er war. In den Jahren 1913/14 war er auch Leiter der hiesigen Lieberabend- und Dirigent des VI. Reiches des Oberlausitzer Sängerbundes. Das Andenken dieses verdienten Mannes wird in unserer Stadt immer in Ehren gehalten werden.

Sturzbomben des Einheitsamts Bischofswerda vom 18. bis 23. März. Geburten: Max Herbert Richter, Bischofswerda, 1 Sohn; Max Walter Rente, Bischofswerda, 1 Sohn. — Eheschließungen: Herbert Horst Ewald Rade, Bischofswerda, mit Helene Friede Daniel, Bischofswerda; Wilhelm Arno Alexander Stebing, Bischofswerda, mit Hedwig Erna Sempel, Bischofswerda; Max Rudolf Schärer, Bischofswerda, mit Elisabeth Dora Müge, Bischofswerda; Richard Herbert Rege, Bischofswerda, mit Frieda Dorothea Großmann, Bischofswerda. — Sterbefälle: Karl Dieter Korzeniewski, Kind, Bischofswerda, 1938 geboren.

Der Lehrgang in Säuglingspflege des Deutschen Frauenwerks, Abteilung Mütterdienst, beginnt morgen Donnerstag, 19.30 Uhr, in der Volkshochschule Bischofswerda.

Die Schule hilft — Belehrung der Kinder für die Metallwende. Es hat sich herausgestellt, daß in vielen Familien, in denen der Wunsch besteht, dem Kauf des Generalfeldmarschalls Göring zur Kollektion entbehrlicher Metalle Folge zu leisten, niemand die gemauerten Kenntnisse besitzt, die zur Identifizierung aufgeräumter Metalle von anderen zu unterscheiden. Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung wünscht, daß die Schule hier durch eine sofortige Belehrung der Kinder helfen eingreift und so ihren Teil dazu beibringt, die dem Führer zum Geburtstag zugebachtete Gabe in ihrem Wert zu erhöhen.

Zahlung in Steuergutscheinen. Nach einer Verordnung des Reichsfinanzministers fällt das Recht der gewerblichen Unternehmen, Lieferungen und sonstige Leistungen untereinander bis zu 40 Prozent des Rechnungsbetrages in Steuergutscheinen zu begahlen, für die ab 1. April 1940 geleisteten Zahlungen weg.

Schutz des Liedes „Wir fahren gegen Engelland“. Durch die Verordnung zum Schutz der nationalen Symbole und Zeichen in das Singen und Spielen vaterländischer Lieder und nationalsozialistischer Kampflieder in Vergnügungs- und Gaststätten im allgemeinen verboten. Ausgenommen sind Gelegenheiten, bei denen zum Singen und Spielen dieser Lieder eine besondere Veranstaltung gegeben ist. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda weist darauf hin, daß unter den Schutz dieser Verordnung auch das Lied „Wir fahren gegen Engelland“ fällt.

37. März. Die Jubelfeier der diamantenen, goldenen und silbernen Konfirmation wurde am 2. Osterfesttag für unsere Kirche abgehalten. Die Jubilare (von den diamantenen Ernst Robert Weier und Flora Ida Kurze, von den goldenen 3 Männer und von den silbernen ein Mann und 7 Frauen) nahmen vor dem mit Blumen und den drei Kränzen mit den Jubelgaben 60, 50 und 25 geschmückten Altar. Pfarrer Hiller begrüßte die Jubilare im Namen ihrer Heimatkirche und Heimatgemeinde. Er gedachte des Freiheitskampfes des deutschen Volkes. Wir danken den Männern da draußen, die die Heimat schützten, so daß wir das Osterfest in Ruhe erleben durften. Nach Erneuerung ihres Gelübdes gedachte er der verstorbenen Konfirmanden vor 50 Jahren Karl August Freund, Friedrich Robert Preusche, Flora Alma Kalbar, Auguste Emilie Emma Thomas, Ernst Oswald Fuhse, und vor 25 Jahren Frieda Libby Dübner geb. Schödel. Der Kinderchor umrahmte mit Gesängen die Feier, die am Nachmittag mit einem Beisammensein in Wäthers Gasthof ihren Ausklang fand.

Neukirch (Lausitz) und Umgegend

Neukirch (Lausitz), 27. März. Die Aufnahme der Schulanfänger der Volkshochschule findet am Freitag, dem 29. März, nachmittags 2 Uhr, statt. Die Volkshochschule nimmt keine neuen Schüler und Schülerinnen erst am Dienstag, dem 9. April, nachm. 3 Uhr, auf. Die anderen Jahrgänge müssen nächste Woche die Aufträge in den Verbandsgemeinden beachten.

Neukirch (Lausitz), 27. März. Die Sammelstelle für die Metallwende des deutschen Volkes befindet sich im Obergeschoss des Gemeindeamtes. Näheres ist auf der heutigen amtlichen Bekanntmachung zu erfahren.

Neukirch (Lausitz), 27. März. Schaffende sammeln — Schaffende geben. Gelegentlich der letzten Sammlung des Krieges, die am 30. und 31. März von der D.V.F. durchgeführt wird, werden am Sonntag Gefolgschaftsmitglieder der Betriebe Gebr. Behmann, Hoffmann & Co., Max Hültsch und C. F. Richter eine Marschmusik durch einen Teil des Orchesters durchzuführen. Sie stellen vormittags 11.00 Uhr am Gasthof zur Deutschen Erde. Ueber die Stubenburg, Dr. Fritsch und Musikschmiedstraße geht es zum Gasthof zur Krone. Nach einer Standmusik an der Krone wird weitermarchiert über die Grundt., Wäthener- und Bruno-Stiebig-Straße zum Endpunkt am Betrieb Gebr. Behmann.

Kleinwiesla, 27. März. Zigarettenstummel nicht achtlos wegschmeißen! Daß die Unsitte, Zigaretten- und Zigarrenstummel

Unter uns gefragt: Ab mit dem Zinnober!

„Aber Bieschen! Dieser alte Zinnober... Das steht nun seit Jahr und Tag auf dem Sofaumbau als... also gelinde gesagt, als Staubfänger!“

„Das ist ruhig dort stehen, Egon!“ meinte die Gattin ein wenig fragwürdig. „Stimmt ja, schön ist er nicht. Onkel Max würde sich aber im Grabe umbrechen, wenn er hören könnte, wie vielstübig du über sein Geschenk sprichst. Im übrigen: Wer wischt denn Staub, du oder ich?“

Der Gatte gab das Rennen noch nicht auf: „Erlaube mal, Bieschen, ich und vielstübig? Wenn einer den guten Onkel Max geküßt hat, so war ich es. Lebte er noch, er würde sofort sagen: Ab mit dem Zinnober in die Metallsammlung! Ja, wohl, da wette ich...“ Gatt' er gemacht!“

„Du bist ja komisch, Egon! Darum hat er wohl in den Fuß hier eingraviert lassen: Zur ewigen Erinnerung! Om? Also?“

„Bieschen...“ — Egon legte liebevoll seinen Arm um der Gattin Schulter. „Wirklich wertvolle Erinnerungstücke soll ja keiner fortgeben, aber gibt es eine schönere Erinnerung als den Gedanken, mit einem Metallstüber dem Vaterland geblieben zu haben?“

Die Gattin, sonst heilsähenliebend schlagfertig, schien ein wenig aus der Fassung gebracht. Der Hinweis des Gatten zeigte feiner Anhaltspunkt für den Sessel der Gegenrede. Gut, daß in diesem Augenblick die Tür aufging und Hans, das Söhnlein, mit einer großen Kiste ins Zimmer turnte.

„Über Hansmann!“ empfing ihn die Mutter mit einem strafenden Mutsrücken. „Du willst doch hier in der guten Stube nicht etwa mit deinen Bleifoliaten spielen?“

„Das ist ausgeföhlt, Mutti!“ stellte der Junge die Kiste auf's Ofenblech. „Das kommt in die Metallsammlung!“

„Ja...“ — wieder blieb Frau Bieschen die Luft weg — „ich denke, du kannst ohne deine Bleifoliaten nicht leben? Wo sie dir doch so ans Herz gewachsen sind...“

„Darauf kommt's nicht an, Mutti! Unser Lehrer hat gesagt, nicht um den einzelnen, um das ganze Volk geht es. Ans Herz gewachsen sind mir meine Bleifoliaten schon, aber daß bei uns alles Haupt, und daß es nach der Metallsammlung Schenkerlein und W. C. erst recht wie Blei in den Knochen liegt, das ist doch viel wichtiger! — Und für Bleifoliaten bin ich auch schon zu alt!“

Da nahm Frau Bieschen mit der Selbstverständlichkeit des freudigen Senders ihrem Gatten den Zinnober aus der Hand: „Der Junge hat recht! Was ist das Ding bei uns anders als eine Attrappe! Mit Attrappen aber gewinnt man keinen Krieg! Und ich glaube, Onkel Max...“

...würde sich im Grabe umbrechen, wenn du anders ent-schieden hättest, liebes Bieschen!“

achtlos wegzumwerfen, schwere Folgen haben kann, beweist ein Fall, der sich im Saal des Gasthofes Kleinwiesla ereignet hat. Dort wurde am 2. Feiertag früh ein Feuer bemerkt, das dank des schnellen Eingreifens der Feuerlöschpolizei und hilfsbereiter Nachbarn noch im Keime erstikt werden konnte. Die Ursache des Brandes ist ein beim Tanz weggeworfener Zigarettenstummel gewesen, der durch die Rippen des Podiums gefallen war und die Nacht über in der trockenen Decke geplatzt hat, bis am Morgen der ganze Saal mit dicke Rauch und Qualm gefüllt war. Es entstand zum Glück nur geringer Sachschaden.

Aus dem Meißner Hochland

Bischof, 27. März. Geschichtliches. Wie es bei den meisten Törtern unserer engeren Heimat ist, kann ihre Gründungszeit nicht mit genauen Jahren belegt werden. Erst dann taucht ein Ort im klaren Licht der Geschichte auf, wenn er in einer Grenz-, Steuer- oder Besitzurkunde genannt wird, da man

Marlen mühte wieder nach Luft schnappen. „Also mit Dettel bist du verheiratet, von Groning läßt du dich entführen, und einen Freund hast du —“

„Arme Marlen! Gest, das ist mehr, als du verbauen kannst!“ sagte Evelyn lächelnd. „Aber sieh, drum wollte ich es dir ja ersparen, dir und Det, dem guten Hammel. Ihr müßt ja auch nicht alles wissen. Begreifen lernt ihr es doch nie.“

„Daß du so leichtsinnig bist, Evelyn, das hätte ich nie gedacht.“

„Ich bin nicht leichtsinnig; das scheint dir nur so!“ behauptete aber Evelyn. „Daß du 'ne Ahnung, was ich schufte müß — vielleicht ein paar Jahre lang, bis ich es zu etwas bringe. Ich will doch auch dem Hildebrand Ehre machen, der mich 'entdeckt' hat. Von solch ernster Arbeit hast du keine Vorstellung.“

„Aber Evelyn, du verdreht ja alle Begriffe. Du bist doch nun einmal Dettels Frau.“

„Daß ich es wurde, das war leichtsinn von mir, und ich leugne oder beschönige das keineswegs. Ich made nur einen Fehler wieder gut, wenn ich Det von mir befreie.“

„Er liebt dich doch.“

„Rein! Das weiß ich nun besser. Tante Marlen! Er war mal verliebt in mich — weiter nichts. Und das ist vorbei.“

Marlen wurde rot. „Wie du sprichst! Wenn du Dettel gesehen hättest, als eure Nachricht kam, wüßtest du, wie schwer es ihn traf.“

„Glaub' ich! Es verstoßt gegen seine Grundsätze, daß ich die Frau davonläuft.“

„Aber hör mal: Das verstoßt doch nicht nur gegen Dettels Grundsätze, sondern gegen die von Moral, Ehre, Religion — einfach gegen alle anständigen Grundsätze überhaupt! Auf welche Ebene sinken wir Frauen herunter —“

Evelyn hielt sich lachend die Ohren zu. „Das weiß ich doch alles selbst! Aber es hat keinen Zweck, darüber zu reden; und wenn wir es tagelang täten. Ich komme doch nicht zurück! Unter gar keinen Umständen!“

Denke doch an Vater!“ mahnte Marlen. „Wieso? Vater braucht doch nicht zu wissen, daß ich für immer fort bin. Ich gelte eben als verheiratet.“

„Ob du wohl ein Herz hast?“ höhnte Marlen. „Manchmal kann man wirklich daran zweifeln.“

„Ich wollte, ich hätte weniger von der Sorte!“ wünschte Evelyn mit einem Seufzer und sprach dann weiter in einem leichteren Ton: „Bleibst du ein paar Tage hier?“

„Rein, ich denke, wir fahren morgen zusammen nach Hause.“

Ausgeschlossen, wenigstens, was mich betrifft! Aber: ich fände es nett, wenn auch du noch ein wenig bleibst. Wir könnten uns zusammen Berlin ansehen, das wir ja beide noch nicht kennen, oder, da Marlen wortlos dasah, „hast du vielleicht nicht Geld genug mit? Ich helfe dir gerne aus.“

„Woher hast du denn das Geld?“ fragte Marlen und machte runde, verwunderte Augen.

„Von meinem Mäzen: Groning.“

„Wie kannst du von Groning Geld annehmen!“

„Er will nicht, daß Hildebrand mich unterstützt. Darüber bin ich natürlich froh und danke es Groning von Herzen. Ich habe Hildebrand gegenüber so doch ganz anders da. Groning ist überhaupt so edel und anständig; ich kann ihn nur bewun- dern.“

„Aber...“

„Wer weiß —“

(Fortsetzung folgt)



Liebt ihr das Leben, so vergeudet die Zeit nicht, denn sie ist es, woraus das Leben gemacht ist. Th. G. v. Hippel

Drei Schwestern

Roman von Minnie Grolsch Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Schmargendorf (41. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich will ja weiter nichts, als Evelyn zu ihrer Pflicht zurückzuführen.“

„Angenommen, es gelang Ihnen; was meinen Sie, wie diese sich weiterhin gehalten sollte?“

„Das ist Dettels und Evelyns Sache.“

„Ich dachte, wenigstens für Dettel hätten Sie mehr übrig, sagte Groning mit lechem Spott. „Er war doch auch unglücklich genug in seiner Ehe.“

„Das wissen Sie nicht!“

„Obol! Das hat er deutlich durchblicken lassen, als ich ihm mal auf den Zahn fühlte. Ja, er klagte mir sogar, Evelyns oberflächliche Art und ständige Unruhe seien für ihn geradezu zu einer beruflichen Dämmung geworden, weil sie ihn geinbert hätten, sich in schwierigen Fällen innerlich zu sammeln.“

„Seitler waren Rede und Gegenrede Schlag auf Schlag gefolgt. Nun gab's eine kleine Pause. Marlen war nachdenklich geworden. Aber: „Wichtig ist Pflicht, und Ehe ist Ehe!“ entschied sie dann. „Geben Sie mir Evelyns Anschrift.“

„Zum Donnerwetter! Einmal in meinem Leben wollte ich eine gute Tat tun, und nun kommen Sie — ausgerechnet die Marlen, um die es mir dabei geht — und schmeißen mir ein Vatzenbrot drauf. Und dabei soll man nicht blähen vor Born! Versprechen Sie mir wenigstens, daß Dettel nichts Näheres erzählt. — Er muß an einen Gebrauch glauben.“

Marlen atmete auf. „So ist wirklich keiner geschieden?“

„Benutzen nicht im üblichen Sinn — dank Ihres Schattens, der zwischen Evelyn und mir stand und sie behütete. Sie ist einfach ihrem Mann davongelauften, weiter nichts. Aber für die Scheidung ist es besser, wenn ein zweiter dazwischensteht.“

„Groning, Sie sind ein kalter Ränkefchmeiß.“

„Mit einem so warmen Herzen!“

„Also wo ist Evelyn?“

Die Frau des Hausverwalters erschien. „Hier, holde Dame, ist ein Telegramm zu besorgen, aber sofort!“

„Gewiß, Herr Groning. Nur — was ich noch fragen wollte: Kommt heute auch zu Tisch Besuch?“

„Sofort habe ich gesagt!“

Die Frau lief hinaus, nahm sich aber in der Küche doch noch die Zeit, ihrem Mann rasch vorzulesen: „An Frau Evelyn Lortzen, Berlin W, Vignowstraße 57. Achtung! Marlen kommt. Wahrheit sagen. Festhalten.“

Der Großstadtverkehr war noch in vollem Betrieb, als abends spät Marlen's Tage vor dem Haus Vignowstraße feben- undfüßig hielt.

Das vornehm aussehende Haus wurde von einer Familien- pension „von Goldan“ eingenommen. Das östliche Zimmer- wäbchen wies Marlen nach Zimmer Nummer drei — eine Treppe hoch. An der Tür Nummer drei dort pochte Marlen an.

„Bitte!“ rief es drinnen. Erleichtert erkannte Marlen der Schwelher Stimme.

Sie trat rasch ein. Das Zimmer war sehr groß; eine ein- zige Stielampe, die in einer Ecke brannte, wies sofort auf die Bewohnerin. Sie lag, in einen bunten Seidenkimono gehüllt, auf der Chaiselongue, rauchte eine Zigarette und blätterte in einer Zeitschrift. „Sind Sie es, Alette?“ fragte sie nach der Tür hin.

„Ich bin es — Marlen!“ kam es zurück.

Wie erschrocken richtete Evelyn sich halb auf. „Du? Ja bist du denn verheiratet?“

„Das könnte man eher von dir denken!“ sagte Marlen herb. Evelyn warf ärgerlich ihre Zigarette in die Schale. „Was willst du denn hier?“ fragte sie.

„Dich heimholen“, sagte Marlen nun in wärmerem Ton und setzte sich, nachdem sie rasch Hut und Mantel auf einen Sessel geworfen hatte, zu Evelyn auf die Kante des Ruhebettes — so wie eine Mutter sich zu einem kranken Kinde neigt. „Du hast eine Torheit begangen, eine kindische Torheit. Nun laß es genug und vergesse sein und komm mit mir nach Hause.“

„Ich denke nicht daran!“ rief Evelyn selbstischer. „Dazu habe ich vorher alles viel zu gründlich überdacht.“

„Aber Kind, es ist doch Unfuss, was du tatest! Was willst du denn hier in der fremden Stadt?“

„Reinem Veruss leben.“

„Wieso?“

„Ich werde Filmschauspielerin!“

Marlen stand eine Weile der Mund offen. Evelyn griff nach einer neuen Zigarette und legte sich wiederum bequem zurück. Verächtlich blinzelte sie dabei nach dem Papierkorb, in dem zerstückelt ein Telegramm lag. Groning war doch ein treuer Freund!

„Wie kommst du denn auf einmal zum Film?“ fragte Marlen, nachdem sie sich gefast hatte.

„Das ist nicht, auf einmal“ gekommen. Schon vor längeren Wochen wurde mir die Möglichkeit angeboten.“

„Von wem?“

„Von Auno Hildebrand.“

„Der ist Auno Hildebrand?“

„Mein Freund! Vielleicht wird er auch mal mein Gatte —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

„Wer weiß —“

„Vater...“

